

WERNER DREIER
FALK PINGEL
(HRSG.)

Nationalsozialismus und Holocaust



Materialien,
Zeitzeugen und
Orte der Erinnerung
in der schulischen
Bildung

20 JAHRE
erinnern.at

StudienVerlag

Werner Dreier, Falk Pingel (Hrsg.)

Nationalsozialismus und Holocaust - Materialien,
Zeitzeugen und Orte der Erinnerung in der schulischen
Bildung

Werner Dreier, Falk Pingel (Hrsg.)
Nationalsozialismus und Holocaust
- Materialien, Zeitzeugen und Orte
der Erinnerung in der schulischen
Bildung

20 Jahre [_erinnern.at_](http://erinnern.at)

StudienVerlag
Innsbruck
Wien

Inhaltsverzeichnis

Martina Maschke, Manfred Wirtitsch:

20 Jahre *erinnern.at* - Das Bildungsministerium als Auftraggeber

Werner Dreier:

„Wissen und Erinnerung sind dasselbe ...“. Eine Rede anlässlich des Gedenktags 5. Mai

Peter Gautschi:

Holocaust und Historische Bildung - Wieso und wie der nationalsozialistische Völkermord im Geschichtsunterricht thematisiert werden soll

Victoria Kumar:

Die Vermittlung von Nationalsozialismus und Holocaust in der Bildung heute

Adelheid Schreilechner:

Nationalsozialismus und Holocaust als persönliche und schulische Herausforderung. Erfahrungen von Lehrerinnen und Lehrern in Österreich und Israel

Peter Larndorfer:

„Die Bedeutung der historischen Dimension“ - Historisch-Politische Bildung in der Berufsschule

Falk Pingel:

Im Spiegel des Schulbuchs: Die Darstellung des Nationalsozialismus im deutschen Schulgeschichtsbuch und Ergebnisse der deutsch-israelischen Schulbuchgespräche

Werner Dreier:

Im Spiegel des Schulbuchs: Die Darstellung von Judentum und Israel und die österreichisch-israelischen Schulbuchgespräche

Robert Sigel:

Über den Genozid an den Roma und Sinti lernen. Die Materialien „Das Schicksal der europäischen Roma und Sinti während des Holocaust“ – www.romasintigenocide.eu

Unterricht(s-Materialien) mit Zeitzeugen

Anton Pelinka:

Hermann Langbein und die Anfänge der „Zeitzeugen Aktion“

Maria Ecker-Angerer:

Schulbesuche von Zeitzeuginnen und -zeugen: ein Plädoyer für den Dialog

Maria Ecker-Angerer:

„Seitdem ich die Vorträge halte, weiß ich viel mehr von mir ...“ Ein Gespräch mit der Zeitzeugin Gertraud Fletzberger

Angelika Laumer:

„Das sind Fragen, die ganz danebengehen!“ Zu Interaktionen zwischen Zeitzeuginnen und -zeugen in

digitalen Interviews und ihrer Nachwelt am Beispiel von www.weitererzaehlen.at

Irmgard Bibermann:

Das internationale Forschungsprojekt „Shoah im schulischen Alltag“. Wie funktioniert historisches Lernen mit videografierten Zeitzeugen-Interviews auf einer Tablet-App?

Maria Ecker-Angerer, Werner Dreier:

„Darüber sprechen“ – Eine Wanderausstellung mit Erinnerungen von Zeitzeuginnen und -zeugen

Alle Erinnerung hat einen Ort

Gerald Lamprecht:

„Alle Geschichte hat einen Ort“. Digitale Erinnerungslandschaft Österreich (DERLA) – Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus | dokumentieren und vermitteln

Albert Lichtblau:

Erfassen, Ausstellen, Besuchen, Abbilden, Nach-Denken: „Auschwitz“

Christian Angerer:

Die Geschichte des Bildungsortes KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Peter Larndorfer:

„... politisch immer noch ein heißes Eisen“ – Die Darstellung des Nationalsozialismus im Haus der Geschichte Österreich

Gregor Kremser:

Erinnern und Gedenken im Kontext zeitgenössischer Kunst
in Niederösterreich

Robert Obermair:

Über den Tauern nach Israel - Lokales Erinnern als Chance
für die Vermittlungsarbeit

Nadja Danglmaier:

Erinnerungsarbeit als Bildungsarbeit an Orten des NS-
Terrors in Kärnten - Herausforderungen und Chancen

Johannes Spies:

Zur Darstellung der NS-Geschichte in Vorarlberger
Jungbürgerbüchern nach 1945

Horst Schreiber:

„Nationalsozialismus in den österreichischen
Bundesländern“: Die Jugendsachbuchreihe von
erinnern.at

Herbert Brettl:

Das Netz ist sehr dicht geworden. 20 Jahre dezentrales
Netzwerk am Beispiel Burgenland

Auseinandersetzung mit Antisemitismus

Werner Dreier:

„Die Tirolerin, die ich bin, und die Antizionistin, die ich
wurde ...“ - Antisemitismus, Schule und Öffentlichkeit

Maria Ecker-Angerer, Werner Dreier:

Vom Lernheft zu „Stories that Move“: Die Stimmen der Jugendlichen im Zentrum

Axel Schacht:

„Fluchtpunkte“: Der Konflikt im Nahen Osten und wir

Autorinnen und Autoren

Martina Maschke und Manfred Wirtitsch

20 Jahre erinnern.at - Das Bildungsministerium als Auftraggeber

Seit Mitte der 1970er-Jahre hat sich die für Politische Bildung zuständige Abteilung des jeweiligen für Unterrichtsangelegenheiten zuständigen Bundesministeriums intensiv für eine Vermittlung der österreichischen NS-Vergangenheit eingesetzt. Unter anderem wurden seit 1976 regelmäßig Überlebende des Holocaust aus den unterschiedlichsten Opfergruppen als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in den Schulunterricht eingeladen, anfangs sogar von Historikerinnen und Historikern österreichischer Universitäten begleitet.

1978 wurde erstmals ein Zeitzeugenseminar durchgeführt, bei dem Lehrkräfte gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Zeitzeuginnen und Zeitzeugen intensiv Inhalte für den Zeitgeschichteunterricht erarbeiteten, Kontakte für Zeitzeugenbesuche in Schulen knüpfen konnten und damit zu einer guten Verankerung von Zeitzeugenbesuchen im Schulunterricht beitragen. Diese Seminarreihe wurde seither kontinuierlich weitergeführt, sämtliche Kosten wurden vom Unterrichtsministerium getragen. Dennoch muss eingestanden werden, dass damit noch keine systematische und flächendeckende Auseinandersetzung - wie ab den 2000er-Jahren - erfolgte.

Eine neue Dynamik erhielt die Auseinandersetzung um die österreichische Vergangenheit durch die seit Mitte der

1980er-Jahre geführten nationalen und internationalen Debatten. Die sogenannte Waldheim-Affäre löste einen breiten gesellschaftlichen Diskurs in Österreich aus, der Grundlage für ein langsam sich formierendes Umdenken wurde: hin zu einer Aufgabe des Opfernarrativs – dieser durch die Politik beförderten Entlastungshaltung, die auf einer verkürzten Bezugnahme zur Moskauer Deklaration beruht, die besagt, „dass Österreich das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll“. In diesem Narrativ wurde der zweite Satz mit nicht minder folgenschwerer Bedeutung von Beginn an ausgeblendet: „Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.“ Die internationale Gemeinschaft mahnte daher Österreich vehement, seinen verhaltenen Umgang mit der Vergangenheit zu einer aufrichtigen, (selbst-)reflexiven und den internationalen historiografischen Standards entsprechenden Auseinandersetzung hinzuführen. Die berühmte Rede von Bundeskanzler Franz Vranitzky 1993 in der Knesset schließlich stellte das erste internationale offizielle Eingeständnis Österreichs seiner Mitverantwortung für die Schrecknisse des Zweiten Weltkrieges und der Shoah dar. Dieser Paradigmenwechsel ebnete den Weg zur Stabilisierung der israelisch-österreichischen Beziehungen.

Im Bildungsministerium führte dies in der Folge zu einer erheblichen Zunahme diplomatischer Vorsprachen von Delegationen aus Israel und den USA, die sich nach dem Stand der bildungspolitischen Maßnahmen im Bereich der

Holocaust Education erkundigten. Damit verbunden war auch die Einladung, mit der nationalen israelischen Holocaust Gedenk- und Forschungsstätte Yad Vashem in Kontakt zu treten.

1996 wurde das erste bilaterale Memorandum zwischen Israel und Österreich in den Bereichen Bildung, Wissenschaft und Kultur unterzeichnet. Damit konnte erstmals eine bilaterale Zusammenarbeit im Bereich Holocaust Education verankert werden. Das vom damaligen österreichischen Unterrichtsministerium ins Leben gerufene Projektteam „Nationalsozialismus und Holocaust - Gedächtnis und Gegenwart“ (später wurde der Name in erinnern.at umgewandelt) entwickelte gemeinsam mit Yad Vashem für österreichische Lehrkräfte ein eigenes Fortbildungsseminar in Israel, das im Jahr der EU-Sanktionen gegen Österreich (2000) seine erstmalige Umsetzung fand. Diese Seminare bildeten den Beginn von erinnern.at.

In Zusammenarbeit der Abteilungen „Bilaterale Internationale Angelegenheiten“ und „Politische Bildung“ wurden Überlegungen und neue Zugänge zu Nationalsozialismus und Holocaust, Erinnern und Gedenken aufgegriffen. Das Vermittlungsprogramm für Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an Schulen haben viele Lehrkräfte dabei gut als Grundlage bzw. Ausgangspunkt genutzt, um eine ehrliche, offene, den demokratischen Prinzipien entsprechende politisch-historische Bildung bei jungen Menschen in den Schulen anzubahnen und zu festigen. Die vielfach vorliegenden Ergebnisse aus Wissenschaft und Forschung - auch zahlreicher nationaler Forschungsvorhaben - zu Verstrickung von Österreicherinnen und Österreichern in die NS-Strukturen, zu Gewaltstrukturen und Gewaltausübung des NS-

Regimes, zu Widerstand sowie zu Verfolgung und Ermordung von tausenden Menschen auf ehemals österreichischem Staatsgebiet entsprachen dem internationalen Stand der Forschung und es lag nahe, dass diese auch Eingang in den Schulunterricht finden sollten. Selbst wenn Lehrpläne und Schulbücher diese Thematik nicht ausließen, erschienen Aussagen von Schülerinnen und Schülern durchaus glaubhaft, dass diese Themen im Unterricht nicht vorkämen oder bloß oberflächlich behandelt werden würden.

Relativ früh wurde dabei für beide Abteilungen im Ministerium offensichtlich, dass es zur Weiterentwicklung der schulischen Erinnerungskultur einer Projektstruktur bedurfte, die flexibler und rascher auf Anforderungen aus der Lehrerschaft und den Bildungseinrichtungen reagieren konnte, als es die etablierten Institutionen zu diesem herausfordernden Thema vermochten. Insbesondere die beginnende, formal durch das Memorandum of Understanding gestützte Zusammenarbeit zwischen Israel und Österreich und daraus resultierende Fortbildungsseminare für Lehrpersonen in der Gedenk- und Lehrstätte Yad Vashem erforderten neue Strukturen in Österreich, um Lehrkräfte vor und nach dem Besuch von Yad Vashem-Seminaren zu begleiten, sie im Unterricht zu unterstützen, begleitende Fortbildungen zu organisieren, Projekt- und Unterrichtsberatung anzubieten und dadurch Holocaust Education mit vielfältigen und innovativen Ansätzen sukzessive im österreichischen Schulwesen zu etablieren.

Die neuen Strukturen sollten mit guten, konkreten Angeboten für die Unterrichtenden zusammenwirken. Mit der Etablierung eines Projektbüros in Bregenz konnte ein gut funktionierender Nukleus etabliert werden, um

kontinuierlich am weiteren Aufbau eines „dezentralen Netzwerks“ in den Bundesländern, einer Website als wichtiger Ressource für Lehrkräfte sowie an der Entwicklung eines seither jährlich stattfindenden „Zentralen Seminars“ zu arbeiten. Zudem hatte das Projektbüro, das nunmehr die „Zentrale“ von erinnern.at bildete, die Aufgabe, die Vor- und Nachbereitungsseminare für Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Yad Vashem-Seminaren inhaltlich und organisatorisch zu planen und durchzuführen. Dadurch gelang es, erinnern.at als Marke und „das Holocaust-Education-Institut“ des Bildungsministeriums zu etablieren und bekannt zu machen.

Die Kooperation mit anderen wichtigen nationalen Akteuren wie dem Nationalfonds des österreichischen Parlaments für Opfer des Nationalsozialismus, der als wichtiger Partner für die zentralen Seminare gewonnen werden konnte, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und dem Wiener Simon-Wiesenthal-Institut förderte einen engen inhaltlichen, wissenschaftlichen und zunehmend internationalen Austausch und eröffnete neue Perspektiven. Internationale Kooperationsanfragen, Projektangebote, Mitarbeit und Zusammenarbeit in und mit internationalen Organisationen wie dem Europarat, der UNESCO, der OSZE, im Rahmen der IHRA (International Holocaust Remembrance Alliance), mit Partnern in Deutschland, den USA, Frankreich und Holland usw. lenkten auch eine neue internationale Aufmerksamkeit auf Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit - und zogen durchwegs große Anerkennung nach sich.

Alle Ministerinnen und Minister seither - Elisabeth Gehrler, Claudia Schmied, Gabriele Heinisch-Hosek, Sonja

Hammerschmid, Heinz Faßmann, Iris Rauskala und aktuell wieder Heinz Faßmann - konnten sich davon überzeugen, mit welcher Qualität erinnern.at arbeitet und wie erfolgreich diese Arbeit national wie auch international wahrgenommen wurde und wird. Ihnen allen gebührt großer Dank dafür, dass sie sich - trotz ihres sehr fordernden politischen Amtes - dennoch immer die Zeit genommen haben, die Arbeit von erinnern.at wertzuschätzen und es als große Bereicherung für den Bildungsbereich mitzutragen.

In einer 20 Jahre-Bilanz dürfen aber auch Themen wie anfängliche Vorbehalte, immer wiederkehrende Budget-Restriktionen, Personalfluktuation oder schwierige Projektsituationen nicht unausgesprochen bleiben. Wie bei jedem neuen Projekt waren auch bei erinnern.at zu Beginn Euphorie und Skepsis häufige Partner. Das zwang zu gut überlegten Schritten, kostete mitunter aber auch Energie und führte zeitweilig zu Enttäuschungen, weil manches nicht so gelang, wie man es vermeinte. Projektfortschritte oder -abschlüsse führten zu Abschieden, personelle Wechsel zu anderen Herausforderungen, aber auch zur Hereinnahme von neuen Personen mit vielen neuen Ideen, neuen Energien, neuen Ansprüchen und dem Willen, dieses Projekt erfolgreich weiterzuführen.

Einen organisatorischen Meilenstein stellte die 2007 erfolgte Gründung des Vereines erinnern.at dar. Damit konnte das bisherige Projekt als juristische Person auftreten; die Geschäftsführung war endlich von individueller Haftung befreit, gleichzeitig konnten Projektanträge gestellt werden, die zuvor nicht möglich gewesen waren. Hier ist zu erwähnen, dass aufgrund einer schon längeren Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Inneres zur Neugestaltung der

pädagogischen Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen auch die Gedenkstätte im Vereinsvorstand vertreten ist und damit die enge Kooperation im Rahmen von erinnern.at auch formal ihren Niederschlag gefunden hat.

Mit der Vereinsgründung war erinnern.at zu einer echten Institution geworden - nicht mehr bloß ein „Projekt“. Auch international konnte erinnern.at dadurch mehr und mehr als Institution, als Marke, als das „Holocaust-Education-Institut“ des Bildungsministeriums verortet und zu jenem Stellenwert hingeführt werden, den erinnern.at national wie international einnimmt.

An dieser Stelle gilt es einer Person Dank auszusprechen, die federführend an der Gründung des Vereins erinnern.at beteiligt war und die schulische Erinnerungskultur in Österreich seit Anbeginn entscheidend geprägt hat: Werner Dreier, der Geschäftsführer des Projekts und späteren Vereins, hat diesen Prozess über die letzten zwei Jahrzehnte mit großer Umsicht und mit Fachwissen, mit politischem Gespür und höchstem Engagement vorangetrieben, weiterentwickelt und begleitet. Er war und ist für das Bildungsministerium ein Ideengeber, unverzichtbarer Partner und genießt sowohl national als auch international als Experte größte Anerkennung. Als spiritus rector von erinnern.at hat Werner Dreier mit seinem ausgezeichneten Kernteam in Bregenz im österreichischen Bildungswesen neue Maßstäbe für einen adäquaten Umgang mit Nationalsozialismus und Holocaust sowie mit dem Themenfeld Antisemitismus gesetzt.

Neben Werner Dreier möchten wir - exemplarisch für alle Mitwirkenden - drei besonders unterstützende Personengruppen erwähnen, die entscheidend zum Erfolg von erinnern.at beitragen:

Die Netzwerkoordinatorinnen und -koordinatoren in den Bundesländern leisten hervorragende, intensive „Feldarbeit“, betreiben regionale Forschung, unterstützen und initiieren an Schulen Erinnerungs- und Gedenkprojekte. Sie sorgen für deren Verankerung in der Gedächtnislandschaft, ermöglichen Seminare und Fortbildungen an Pädagogischen Hochschulen sowie Schulen und stellen schlicht die „Community“ von erinnern.at her. Ohne ihr Zutun und Engagement wäre erinnern.at kaum diese Verankerung im Schulwesen gelungen.

Das Israel-Begleiteteam übernimmt jährlich die anspruchsvolle Aufgabe, jene Lehrkräfte, die zur Fortbildung nach Israel reisen, zu unterstützen. Unsere Begleiterinnen und Begleiter entwickeln zusammen mit der internationalen Schule von Yad Vashem konsequent die jährlichen Programme weiter und betreuen die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer mit hoher Sensibilität. Für viele Lehrpersonen ist die Auseinandersetzung mit dem israelischen/jüdischen Narrativ der Shoah oftmals eine große Herausforderung, die nicht unterschätzt werden darf.

Der wissenschaftliche Beirat hat erinnern.at von Beginn an begleitet, die wissenschaftliche Reflexion gewährleistet und vielfach Mentorenschaft übernommen. Dabei ist es gelungen, wissenschaftliche Zugänge und Perspektiven mit unterschiedlichen inhaltlichen und institutionellen Hintergründen zu eröffnen, zusammenzuführen und damit die wissenschaftsgeleitete Basis für alle Aktivitäten von erinnern.at herzustellen. Zahlreiche wissenschaftliche Projekte auf nationaler wie internationaler Ebene basieren auf der Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen Beirat, den über all die Jahre

Falk Pingel vom Georg-Eckert-Institut in Braunschweig (Deutschland) umsichtig und stets auf Fortschritt und Erfolg von erinnern.at bedacht geleitet hat.

Seit etlichen Jahren schon hat der Vorstand Überlegungen angestellt, wie erinnern.at nachhaltiger und über einen mittelfristigen - besser noch: längerfristigen - Zeitraum gut abgesichert werden könnte, um die erfolgreiche Arbeit auch für die Zukunft garantiert zu wissen. Aufgrund der Initiative von Bundesminister Heinz Faßmann zeichnet sich nun mit einer Integration von erinnern.at in die OeAD-GmbH, die österreichische Agentur für Bildung und Internationalisierung, eine Lösung ab, die der bisherigen Arbeit von erinnern.at gerecht wird und diese auch für die Zukunft sichert.

In diesem Sinne: ad multos annos.

Werner Dreier

„Wissen und Erinnerung sind dasselbe ...“. Eine Rede anlässlich des Gedenktags 5. Mai¹

Im März 1938, als Österreich Teil des nationalsozialistischen Deutschen Reichs geworden war, schreibt in Wien Thomas Chaimowicz, ein 14 Jahre alter Gymnasiast, in sein Tagebuch: „Am 11. März, als die Würfel endgültig gefallen waren und wir ... vor dem Radioapparat saßen, hörten wir Schuschniggs Abschiedsworte: ‚Gott schütze Österreich‘. Als dann, zum letzten Mal, die ehrwürdige Melodie der Haydnhymne ertönte ... erhob sich mein Vater und wir alle mit ihm, mit Tränen in den Augen. Was meinen Vater damals wohl am meisten erschütterte, war meine Feststellung: ‚Nun sind wir die Armenier des Dritten Reiches.‘“

Der Schüler bezog sich auf den Völkermord an den Armeniern, der damals vor gut zwanzig Jahren stattgefunden hatte.

Am 24. April jeden Jahres gedenken wir des Völkermordes an den Armeniern, dem zwischen etwa 800.000 und 1.5 Mio. Armenier sowie assyrische bzw. aramäische Christen und Griechen zum Opfer gefallen waren.

Dieser Völkermord an den Armeniern war in den 1930er-Jahren in Deutschland und Österreich bekannt - auch, aber nicht nur durch den 1933 erschienenen historischen

Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ von Franz Werfel. Werfel war auf einer Orientreise 1929 in Damaskus auf verelendete armenische Kinder aufmerksam geworden, auf Waisen, deren Eltern ermordet worden waren. 1934 wurde der Roman in Deutschland wegen „Gefährdung öffentlicher Sicherheit und Ordnung“ verboten.

Der Roman wurde von vielen Juden während der nationalsozialistischen Verfolgungen gelesen. Als 1943 im Ghetto von Bialystok (Polen) dort Eingeschlossene diskutierten, ob bzw. wie sie sich wehren könnten, bezogen sie sich auf den Roman von Franz Werfel. Nur dass es im Gegensatz zum Roman in Bialystok keinen 40. Tag gab, an dem französische Kriegsschiffe die Rettung gebracht hätten.

Es gab auch personelle Verbindungen vom Völkermord an den Armeniern zum Nationalsozialismus.

Ein Beispiel dafür ist der damalige deutsche Konsul von Erzurum (Türkei), Max Erwin von Scheubner-Richter, der während des Ersten Weltkrieges über den Völkermord an das Auswärtige Amt berichtet hatte, nach 1920 der NSDAP beitrug und erster „politischer Generalstabschef“ von Adolf Hitler wurde. Er wurde beim „Marsch auf die Feldherrnhalle“ am 10. November 1923 von der Polizei erschossen. Scheubner-Richter war einer derjenigen, denen Hitler sein Buch „Mein Kampf“ widmete.

Wir können wohl davon ausgehen, dass Hitler genau wusste, wovon er sprach, als er vor dem Überfall auf Polen die Vernichtung der polnischen Eliten anwies und zynisch die rhetorische Frage stellte: „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?“

Doch es gibt auch andere Verbindungen vom Völkermord an den Armeniern in die Zeit des Nationalsozialismus:

Zum Beispiel Carl Lutz

Von den Gräueltaten hatte Carl Lutz als Schweizer Konsul im britischen Palästina durch einen Schweizer Missionar erfahren. 1944 dann amtete Lutz als Konsul in Budapest und rettete dort Zehntausende verfolgte Juden, indem er sogenannte „Schutzpässe“ für eine Auswanderung nach Palästina ausstellte und sogenannte „Schweizer Schutzhäuser“ einrichtete. In der Schweiz wurde er für sein eigenmächtiges Vorgehen kritisiert und erst nach seinem Tode gewürdigt.

Der Völkermord an den Armeniern reicht bis in unsere Gegenwart: In diesen Tagen machen die Mördertruppen des sogenannten Islamischen Staates Jagd auf aramäische Christen in den Dörfern im Nordosten Syriens. Sie foltern, töten, vertreiben die Menschen. Die 35 assyrischen Dörfer am Fluss Chabur waren durch aramäische Christen gegründet worden, die den Völkermord an den Armeniern und Christen vor hundert Jahren überlebt hatten. Und in unseren Tagen sehen wir alle zu, wie eine weitere Verfolgungswelle wahrscheinlich die Reste des christlichen Lebens dieser Region auf grausamste Art und Weise zerstört.

Die Erinnerung an den Völkermord an den Armeniern war in den 1930er-Jahren durchaus lebendig. Sie hat die bald darauf einsetzende Massengewalt und auch den Holocaust nicht verhindert.

Wir erinnern uns heuer an den Völkermord an den Armeniern – doch was bedeutet das konkret? Was leiten wir aus diesem Gedenken an vergangenen Schrecken ab?

Es ist ungemein schwierig, aus dem Gedenken an schlimmes vergangenes Geschehen Anleitungen für richtiges gegenwärtiges Handeln abzuleiten.

Der Althistoriker Christian Meier aus München schrieb ein schmales Büchlein über Erinnern und Vergessen. Es trägt den Titel: „Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit.“

An den Anfang des Buchs setzt er zwei Beispiele zum Umgang mit „schlimmer Vergangenheit“. Einmal zitiert er die Worte des ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Herzog, der 1996 sagte: „Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“

Diesem Gebot des Erinnerns setzt Meier einen Friedensvertrag von 851 gegenüber, in dem drei zerstrittene Karolinger Verständigung suchten. In diesem Vertrag wird eine völlige „Tilgung“ alles vergangenen Unrechts und aller Übel aus den Herzen der Beteiligten gefordert, nichts davon sollte im Gedächtnis erhalten bleiben, damit es nicht zur Vergeltung käme. Dies sollte dem Rachebedürfnis begegnen und eine Gewaltspirale verhindern, in der Gewalt und Gegengewalt sich bald nicht mehr unterscheiden – es diene der Sicherung des sozialen Friedens.

Meier führt eine ganze Reihe von Beschlüssen aus der Antike an, die alle das Vergessen von schlimmen Taten forderten. Allenfalls die Hauptschuldigen sollen bestraft werden, für den Rest galt „Amnestia“, was wörtlich „Nicht-Erinnerung“ bedeutet. Die Friedensverträge enthielten Bestimmungen, die versuchen, einen Schlusspunkt gegen die Zyklen von Gewalt zu setzen. Sie enthielten Bestimmungen zum Vergessen und Vergeben, damit die ehemals verfeindeten Gruppen einen neuen Anfang machen können, friedfertig miteinander zu leben.

Doch auch für Christian Meier sind die NS-Zeit und vor allem der Völkermord an den Juden ein einschneidendes Ereignis, das nicht vergessen werden kann.

Für die nationalsozialistischen Massenmorde gilt ganz besonders, dass dieses zur Herstellung des sozialen Friedens angeordnete Vergessen mit den „unabweisbaren“ Erinnerungen an die Verbrechen konfligiert: Die Erinnerungen an die erlittene Gewalt sind insbesondere für die Opfer „unabweisbar“.

Opfern wie auch Tätern ist zumeist gerade in den ersten Jahrzehnten nach den Gewaltereignissen gemeinsam, dass diese Erinnerungen zur Seite geschoben werden. Die zu Opfern gewordenen Menschen müssen ihr Leben neu aufbauen, sie wollen Familien gründen und haben zumeist gar keine Gelegenheit, sich diesen Erinnerungen hinzugeben. Und doch haben diese Erinnerungen eine ganz eigene Dynamik. Saul Friedländer, der große Historiker des Holocaust, war von seinen Eltern in einem katholischen Internat in Sicherheit gebracht worden. Die Eltern wurden deportiert und später ermordet und der junge Pavel, wie er damals hieß, konvertierte zum Katholizismus. Nach dem Krieg besann er sich wieder seiner jüdischen Identität. 1979 schrieb er über seine Geschichte und die Geschichte seiner Familie und gab dem Buch den Titel „Wenn die Erinnerung kommt“. Dem Buch stellt er ein Zitat voran: „Allmählich, wenn das Wissen kommt, kommt auch die Erinnerung. Wissen und Erinnerung sind dasselbe ...“

Es lohnt, diese notwendige Verbindung von Wissen und Erinnerung festzuhalten und daran anknüpfend die Frage zu stellen, was denn ein Gedenken wert ist, wenn es nicht gleichzeitig ein Ringen um Wissen, um Erkenntnis ist?

Um wieder auf die unabweisbaren Erinnerungen zurückzukommen: Die ehemaligen Nationalsozialisten und

insbesondere die Täter hatten jeden Grund, ihre Integration in die Nachkriegsgesellschaft nicht durch diese Erinnerungen zu gefährden bzw. sie nur mit Gleichgesinnten zu teilen.

Es dauerte recht lange, bis die Erinnerungen der zu Opfern gemachten Menschen öffentlich vernehmbar wurden und bis die Taten ins öffentliche Bewusstsein gelangten.

Die Erfahrungen und Erzählungen der Verfolgten sind deshalb besonders wichtig, weil sie einer abwehrenden Gesellschaft erzählen, was Menschen widerfuhr, wie sich die große Politik und wie sich diese massenhafte Gewalt ganz konkret im Leben von Menschen auswirkten, und was es heißt, mit den Ausgrenzungs- und Verfolgungserfahrungen weiterzuleben.

Es ist wichtig, diesen Erfahrungen Raum zu geben und den Menschen zuzuhören, die bereit sind, darüber zu sprechen, weil damit das Leid anerkannt wird. Durch den Akt des Zuhörens und der Anteilnahme wird den vormals Ausgeschlossenen ein besonderer Platz in der Gesellschaft eingeräumt.

Doch gibt es schon lange Zweifel daran, ob diese Zeitzeugenberichte einen Beitrag dazu leisten können, dass sich Auschwitz nicht wiederholt.

Raul Hilberg, der große Chronist des Holocaust, dessen Werk lange überhaupt ignoriert und noch viel länger nicht ins Deutsche übersetzt worden war, formulierte das einmal so: Man müsse zunächst die Verfolger analysieren, „... weil nur der Täter, nicht das Opfer wusste, was am nächsten Tag geschehen würde. Die Täter waren ausschlaggebend. Man kann nicht mit der Reaktion anfangen.“

In dieser Einschätzung trifft er sich mit dem deutschen Philosophen Theodor W. Adorno, der schon 1966 betonte,

wir könnten von den Erfahrungen der Opfer gar nichts lernen, wenn es uns darum gehe, zu verhindern, dass sich „Auschwitz“ wiederholt.

Vielmehr müssten wir uns mit den Tätern und dem gesellschaftspolitischen System beschäftigen, das diese Taten hervorbrachte.

In anderen Worten, es bedarf der geschichtswissenschaftlichen, soziologischen, psychologischen und anderer Forschung, die zu erklären versucht, was jenen Menschen widerfuhr, die zu Opfern gemacht wurden.

Wer war am Völkermord der Nationalsozialisten beteiligt?

Das beginnt bei den Schreibkräften, die Listen der zu Deportierenden schrieben, und reicht hinauf bis zu Hitler, Himmler und dem nationalsozialistischen Führungspersonal. Vom Lokführer der Deportationszüge bis zu Polizeieinheiten an den Erschießungsgräben. Die Leute, die sich um Hausrat balgten, Wohnungen nahmen, Posten besetzten. Die Gendarmen, Volkssturmlaute und Hitlerjungen, welche die Todesmärsche hier in Gleisdorf begleiteten und so viele Menschen dabei ermordeten.

Völkermord ist eben ein gesellschaftlicher Vorgang, der die Involvierung von vielen bedingt. Und: Es gibt beim Völkermord keine „Zuschauer“. Denn die Menschen, die zusahen und nichts dagegen taten, rechtfertigten und unterstützten die Täter. Es machte einen entscheidenden Unterschied, ob jemand hungernden Menschen ein Stück Brot zuzustecken versucht, oder ob jemand das verhindert, indem er den schlägt, der zu helfen versucht.

Nach 1945 - um nochmals bei Christian Meier anzuschließen - wurde zunächst versucht, gesellschaftlichen Frieden zu stiften, indem die Nazis

integriert wurden und die Verbrechen bzw. die Beteiligung so vieler an diesen Verbrechen nicht zur Kenntnis genommen wurde. Das geschah auf Kosten der zu Opfern gemachten Menschen, die zumeist nicht jene anteilnehmende Zuwendung erfuhren, derer sie so dringend bedurft hätten.

Mit großem zeitlichem Abstand begann die intensivere Auseinandersetzung mit der Zeit der nationalsozialistischen Massengewalt – in der Geschichtsschreibung, in den Medien, aber auch in der juristischen Aufarbeitung. Der vermeintliche Gegensatz zwischen einem angeordneten Vergessen zur Sicherung des sozialen Friedens und der unabweislichen Erinnerung an den Holocaust kann vielleicht durch einen gesellschaftlichen Bearbeitungsprozess aufgehoben werden, in welchem sowohl die emotionale Dimension der Trauer über die Verluste und die Gewalt wie auch die kognitive Bearbeitung der historischen Kausalitäten Raum haben.

Lassen Sie mich nochmals den Bogen zeigen, den ich zu schlagen versuchte.

Die Erinnerung an den Genozid an den Armeniern hat den Holocaust nicht verhindert. Das Gedenken an den Holocaust hat den Völkermord in Ruanda 1994 sowie die Massengewalt in Indonesien (1965–1968) und in Kambodscha (1975–1979) genauso wenig verhindert wie den Massenmord an muslimischen Männern in Srebrenica (Bosnien und Herzegowina, 1995). Die in Srebrenica versagenden holländischen Soldaten hatten in ihrer Erziehung ganz sicher über die Nazi-Gräuel gelernt. Aber dieses Gelernte half ihnen nichts, als sie sich entschieden, die bosnisch-muslimischen Männer den serbischen Truppen auszuliefern.

Die Entscheidungsträger in Europa, die ihre Truppen aus Ruanda abzogen, um die der kanadische General Dallaire händeringend bat, weil er wusste, mit relativ wenig mehr militärischer Macht könnte er den Mördertrupps in Ruanda Einhalt gebieten – diese Entscheidungsträger wussten wahrscheinlich über „Auschwitz“ Bescheid und manch einer mag auch schon in Gedenkreden „niemals wieder“ gesagt haben. Als es drauf ankam, versagten sie.

Die zentrale Frage ist eine recht einfache Frage: Was hat das mit mir zu tun?

Diese einfache Frage ist aber ungemein schwer zu beantworten. Manche halten es nicht aus, dass die Antwort jeweils so schwer zu finden ist. Sie entladen die so entstehenden Spannungen, indem sie fordern, militärisch zuzuschlagen, ohne zu bedenken, wie es danach weitergehen soll.

Andere weichen dieser Frage aus, indem sie sich gar nicht damit beschäftigen oder sie investieren ihre Emotionen und Energien in Gedenken, ohne dass aus diesem Gedenken ein Gedanke für die Gegenwart erwächst.

Doch es gibt sinnvolle Antworten auf die Frage, was diese Geschichten und diese Geschichte mit uns zu tun hat.

Eine dieser möglichen Antworten ließ der aus einer jüdischen Familie stammende Jurist Fritz Bauer in den 1950er-Jahren am Eingang des damaligen Neubaus der Staatsanwaltschaft Braunschweig groß anschreiben:

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Wie Sie vielleicht wissen, ist das etwas verkürzt der erste Absatz des ersten Artikels der deutschen Verfassung, des Grundgesetzes.

Fritz Bauer war als Sozialdemokrat 1933 von den Nazis inhaftiert worden, bevor er fliehen konnte. Nach der Befreiung kam er ans Landesgericht Braunschweig. Bekannt wurde Bauer als hessischer Generalstaatsanwalt in Frankfurt, wo er den Auschwitz-Prozess (1963-1965) gegen 24 Männer vorbereitete, die beschuldigt wurden, im Konzentrationslager Auschwitz Menschen getötet zu haben.

Die Wahrung der Menschenwürde ist ganz sicher eine wichtige Lehre aus den erinnerten schlimmen Zeiten. Gilt sie noch heute? Haben wir noch andere Antworten auf die Frage: „Was hat das mit mir zu tun?“

Literaturverzeichnis

Friedländer, Saul: Wenn die Erinnerung kommt (München 1979).

Ihrig, Stefan: Justifying Genocide. Germany and the Armenians from Bismarck to Hitler (Cambridge, Mass. 2016).

Kieser, Hans Lukas / Dominik Schaller (Hrsg.): Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah (Zürich 2002).

LaCapra, Dominique: Writing History, Writing Trauma (Baltimore, London 2001).

Meier, Christian: Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit (München 2010).

Werfel, Franz: Die vierzig Tage des Musa Dagh (Berlin 1933).

Good Man in Hell: General Romeo Dallaire and the Rwanda Genocide (Video-Interview United States Holocaust Memorial Museum 2003).

„Ich fälle kein Urteil“. Interview mit Raul Hilberg, in: taz,
7.12.2002.

Anmerkung

- 1 Gedenkrede in Gleisdorf (Steiermark) anlässlich des Gedenktages gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, 5. Mai 2015. Die Rede wurde für die Publikation leicht überarbeitet.

Peter Gautschi

Holocaust und Historische Bildung – Wieso und wie der nationalsozialistische Völkermord im Geschichtsunterricht thematisiert werden soll

Dass die Thematisierung des Holocaust in der Schule zum Pflichtprogramm gehört, ist mittlerweile unbestritten. Dies ist im deutschsprachigen Raum auch ein Verdienst von [_erinnern.at_](http://erinnern.at). Praxistaugliche Unterrichtsvorschläge, theoretische Erwägungen sowie ein Engagement in Lehrplanung und Schulpolitik haben dazu geführt, dass viele Schülerinnen und Schüler in der obligatorischen Schule in der einen oder anderen Weise dem nationalsozialistischen Völkermord begegnen und dabei neues Wissen erwerben, Können aufbauen und Einstellungen entwickeln. Während also ein großer Konsens besteht, dass das Lehren und Lernen über den Holocaust zum schulischen Alltag auf den Sekundarstufen gehört, ist weniger klar, mit welchen Zielen und wie der Holocaust im Geschichtsunterricht thematisiert werden soll. Ein Blick in die Unterrichtspraxis, in die Literatur und auch auf die Website von [_erinnern.at_](http://erinnern.at) zeigt eine große Vielfalt.

Im vorliegenden Beitrag wird dafür plädiert, den Jugendlichen mit dem Lehren und Lernen über den Holocaust historische Bildung anzubieten. Was damit genau gemeint ist, wird im ersten Kapitel gezeigt. Im

zweiten Kapitel werden die postulierten Ansprüche anhand der Web-App „Fliehen vor dem Holocaust“, die von erinnern.at mitentwickelt wurde, überprüft. Im dritten Kapitel schließlich werden einige Empfehlungen formuliert, welchen Inszenierungsmöglichkeiten in Zukunft größere Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werden könnte.¹

Historische Bildung als orientierender Kompass im schulischen Umgang mit dem Thema Holocaust

„Weshalb soll über den Holocaust unterrichtet werden?“ (IHRA, 2019, S. 12). Auf diese Frage gibt es eine Vielzahl von Antworten (vgl. z. B. Brüning, 2018; Eckmann, 2017; Fracapane, 2014). Die IHRA (International Holocaust Remembrance Alliance) formuliert dazu in ihren Empfehlungen für das Lehren und Lernen über den Holocaust, dass der schulische Umgang mit dem Holocaust eine wichtige Möglichkeit bietet, „kritisches Denken, gesellschaftliches Bewusstsein und die Entwicklung der Persönlichkeit zu fördern“ (IHRA, 2019, S. 13). Geschichtsvermittlung scheint in diesem Zusammenhang in erster Linie für die Wissensvermittlung zuständig: „Lehrende in Institutionen (wie z. B. in Schulen) und informellen Umfeldern (wie z. B. in Museen und vergleichbaren Einrichtungen) können Lernende durch interdisziplinäre Zugänge, die auf gesichertem historischen Wissen basieren, motivieren.“ (IHRA, 2019, S. 13).

Zweifellos sind aus theoretischer Sicht interdisziplinäre Zugänge zum Thema Holocaust und fächerverbindende Vorgehensweisen angemessen, aber für die schulpraktische Vermittlung ergibt sich dadurch ein gravierendes Problem: Weil Schule heute nach wie vor und aus gutem Grunde nach Fächern gegliedert und mit dem Stundenplan